



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wellington. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sah Nürnberg mit diesem Congreß eine große Reichs- und Staats-Action in seinen Mauern; es war der Abendglanz seiner ehemaligen Größe und politischen Bedeutung.

Von den übrigen in der Kunstgewerbschule enthaltenen Sammlungen habe ich nichts gesehen; doch glaube ich, daß die in ihr befindlichen Gypsabgüsse, worunter ein vollständiges Exemplar der äginetischen Statuen, ein Erzguß von Vischer, Apollo als Bogenschützen darstellend, und das zum Andenken Dürer's im Jahre 1828 aus Arbeiten lebender Künstler gegründete Stammbuch wohl der Beschäftigung werth sind; das letztere besteht aus nahe an 300 Nummern, in Delgemälden (wol nur wenige), Bildhauerarbeiten, Kupferstichen und Handzeichnungen.

(Schluß folgt.)

Wellington.

III.

Die Wiedereinsetzung der Bourbonen stempelte den Sieg über Napoleon zu einem Sieg der Legitimität über die Revolution. Aber man hatte den Kampf begonnen im Namen nationaler Unabhängigkeit, und hatte, um ihn zu bestehen, Elemente herbeigezogen und Hoffnungen geweckt, welche der Zeit eine entschieden freisinnige Richtung gaben. Die Revolution war besiegt, aber ihre befruchtenden Ideen wirkten noch fort und erhielten die Welt in Bewegung. Im Anfang schien es, als ob die durch den Aufschwung der Völker von der Fremdherrschaft befreiten Fürsten ihre Versprechungen halten und ihren Thronen eine sicherere Stütze geben wollten, als die materielle der Bayonnette. Aber nach wenigen zögernden Schritten auf dem Wege der Reform trat erst ein allgemeiner Stillstand ein, und dann vereinigten sich die Mächte des Continents zu einer gemeinsamen Reactionspolitik. England spielte eine mehr passive Rolle dabei und nahm später sogar eine Oppositionsstellung ein, eine Veränderung, die nicht ohne Einfluß auf die politische Laufbahn Wellington's blieb.

Der Antheil, den England an dem großen Kampf gegen Napoleon genommen, wies ihm bei der nothwendig gewordenen Regelung der europäischen Angelegenheiten eine hervorragende Rolle an. Mit Preußen und Oestreich vereint hielt es Frankreich nach dem Frieden besetzt, und Wellington war einer der Befehlshaber der Occupationstruppen, und zeigte als solcher eine Versöhnlichkeit und eine Nachsicht gegen die Franzosen, die sowol mit den berechtigten Ansprüchen Deutschlands (z. B. in der Frage über die Rückgabe des Elsaß) als mit dem jedenfalls zu entschuldigenden Grimme des preußischen Befehlshabers in Collision kam. Trotzdem wußten ihm die Franzosen wenig Dank dafür, und es wurden

fogar zwei Mordversuche auf ihn gemacht. Napoleon war niedrig genug, den Urheber des einen derselben, Cantillon, in seinem Testamente zu bedenken. Nach der Räumung Frankreichs wohnte der Herzog als Bevollmächtigter Englands dem Congreß von Verona bei, wo die Propaganda des Absolutismus durch den Beschluß, in Spanien zu Gunsten Ferdinand's VII. zu interveniren, zuerst eine active Haltung annahm. Die englische Opposition griff damals Wellington mit großer Festigkeit an, weil er entweder diese Verletzung nationaler Unabhängigkeit thätig unterstützt, oder ihr unthätig zugesehen habe, aber er bewies, daß er seinen ihm von Canning gegebenen Instructionen streng nachgekommen sei und von der Intervention abgerathen habe. Mit dem Congreß von Verona schloß seine diplomatische Laufbahn, auf der er, dem systematischen Absolutismus der Continentaldiplomatie gegenüber, als kluger praktischer Politiker stets zur Mäßigung und zur Berücksichtigung der gerechten Wünsche der Völker rieth, weil nur auf diese Weise die Ordnung dauernd zu erhalten sei.

In England, wo der Zündstoff nicht minder reichlich aufgehäuft lag, war der Kampf der Parteien nicht weniger lebhaft als auf dem Festlande. Obgleich der Zustand des Landes gebieterisch Reformen forderte, kannte doch das Toryministerium nur eine reine Repressivpolitik. Während die Verbreitung politischer Bildung und die immer stärker werdende Ueberzeugung, schlecht regiert zu werden, neue Ideen im Volke gähren machte, war die Politik des Cabinets noch ganz wie vor zwanzig Jahren auf das Princip entschiedensten Widerstandes und strenger Härte gegründet. Die natürliche Folge davon war, daß das Volk, alles Vertrauen in die Regierung verlierend, arglistigen Demagogen zur Beute fiel, und sich zu chimärischen Aufstandsplänen und offener Gewaltthat verleiten ließ, denen die Regierung mit Militairgewalt und mit dem Galgen begegnete. Der Herzog von Wellington, der als Feldzeugmeister Mitglied des Liverpool'schen Cabinets war, trug seinen vollen Antheil an der Unpopulärkeit des Cabinets, denn man wußte, daß er der alten Toryschule angehörte, und sein Charakter als Militair vermehrte nur den Verdacht, daß er die Gewaltmaßregeln der Regierung durch seine Billigung begünstige. Dennoch war er gerade dazu bestimmt, den Uebergang zu veränderten politischen Zuständen anzubahnen.

Der Eintritt Canning's und Huskisson's in das Cabinet hatte den unbedingten Toryismus desselben schon mit einer liberalern Beimischung modificirt, und als Canning 1822 Staatssecretair des Auswärtigen wurde, sagte sich England allmählich ganz von der absolutistischen Solidarität der Continentalhöfe los. Aber Lord Liverpool und Lord Eldon prägten doch der ganzen Politik des Cabinets eine vorwiegend antiliberalen und bigotprotestantische Tendenz auf. Eine die Zeichen der Zeit sorgsam beobachtende, der Ueberzeugung zugängliche, obgleich noch keineswegs zu Reformen entschlossene Gruppe bildete der Herzog von Wellington und Mr. Peel, der spätere Sir Robert Peel. Lord Liverpool's plöz-

liches Erkranken führte die Katastrophe herbei. So wie seine Nichtwiederherstellung außer Zweifel war, ermächtigte der König Canning als den einzigen möglichen Mann zur Bildung eines Ministeriums. Canning war aber ein Liberaler aus Princip und hatte sich zum Nachgeben in der Emancipationsfrage verpflichtet; außerdem war er nur eine Minorität in dem bisherigen Cabinet. Der Herzog aber war mißtrauisch gegen liberale Principien, wollte nichts mit „politischen Abenteurern“, wie man Canning und Huskisson nannte, zu thun haben, und hatte eine persönliche Abneigung gegen Canning. Kaum war daher derselbe zum Premier ernannt, so reichte der Herzog mit der Mehrzahl seine Entlassung ein, legte auch seine übrigen Stellen als Feldzeugmeister und Oberbefehlshaber des Heeres nieder, und brachte wenige Monate später einen die Kornbill des neuen Ministeriums verdammenden Beschluß durch das Oberhaus. Dieses Verfahren wurde als factios bezeichnet und als eingegeben von dem Verlangen, selbst Premierminister zu sein, welcher letztern Beschuldigung der Herzog mit der Erklärung begegnete, daß er seine Untauglichkeit zu einer solchen Stellung vollkommen einsehe, und daß er verrückt hätte sein müssen, hätte er nur daran denken wollen. Von dem Vorwurf der Factiosität muß man den Herzog freisprechen: man konnte nicht von ihm verlangen, eine Politik mit in Ausführung zu bringen, deren Principien er abhold war und deren Nothwendigkeit er noch nicht erkannte. Nie aus Princip, sondern erst wenn sich die Unhaltbarkeit von bestehenden Verhältnissen praktisch bewährte, konnte sich sein wesentlich conservativer Charakter zu Neuerungen entschließen. Die Erklärung seiner Unfähigkeit zum Premierminister wurde ihm aber nicht vergessen, als er noch 8 Monate später nach Canning's zu frühem Tode und Lord Goderich's kurzem Ministerium doch als Premier vor das Parlament trat. Der Herzog mit Peel und Goulbourn bildete den Kern des Cabinets, aber Huskisson und vier andere Canningiten saßen mit darin, und ihre Ansichten gewannen bald Einfluß auf die allgemeine Politik des Ministeriums.

Drei wichtige Fragen forderten gebieterisch eine gesetzliche Lösung: die politische Gleichstellung der Nichtprotestanten, die Aufhebung der Kornzölle und die Parlamentsreform. Die letztere Frage war damals am wenigsten weit vorgeschritten, und es war im Unterhause keine Majorität dafür zu erlangen; daß der Herzog über die beiden anderen Fragen, wie seine alten Freunde, die Tories, dachte, wußte man. Der Conflict ließ nicht lange auf sich warten; gleich nach Beginn der Session stellte Lord Russell einen Antrag auf Abschaffung der Testacte und erlangte dafür eine Majorität von 44 Stimmen. Das Cabinet, über diese Frage getheilt, konnte gegen diese Opposition nicht Stand halten, die alten Parteitraditionen erwiesen sich als unpraktisch, und der Herzog fand für gerathen, trotz des verzweifeltsten Widerstandes seines alten Freundes, Lord Eldon, nachzugeben, und die Bill als ministerielle Maßregel durch das Oberhaus zu bringen. Ähnliches geschah mit einer Kornbill Huskisson's. Später kam auch die Reformfrage an das

Parlament, aber hierin war Wellington nicht zum Nachgeben gewillt. Als bei dem Antrage auf die Streichung der beiden Burgflecken Peuryn und East Retford von der Wahlliste Huskisson, obgleich noch Colonialminister, gegen das Cabinet mit Ja stimmte, erhielt er seine Entlassung, und ihm folgten Lord Dudley, Lord Palmerston, Mr. Lamb und Mr. Grant, d. h. sämmtliche liberal gestimmte Bestandtheile des Cabinets, und für sie traten Lord Aberdeen, Sir F. Hardinge und Sir Murray ein, deren Namen mit denen Peel's und Goulbourn's für die Bildung einer neuen, aus den alten politischen Traditionen herauswachsenden Partei charakteristisch geworden sind. Und mit diesem consolidirten, von zu liberalen Elementen gereinigten Cabinet gab Wellington das Princip der politischen Rechtlosigkeit Andersgläubiger ein für alle Mal auf, und führte die große Maßregel der Katholikenemanzipation selbst durch.

Seit einem Viertel-Jahrhundert hatte die große Frage das Parlament beschäftigt und immer größere Minoritäten für sich erlangt. Anfangs als eine Frage abstracter Politik behandelt, hatte sie durch die Agitation O'Connell's und der irischen Priesterchaft praktische Bedeutung erlangt. Nicht mehr darum handelte es sich, das Princip allgemeiner Duldung gesetzlich anzuerkennen, sondern darum, wie ein Drittheil des Reichs, dessen katholische Bevölkerung, erbittert über die Entziehung aller politischen Rechte, einen Bürgerkrieg zu entzünden drohte, in Zufriedenheit und Ruhe erhalten werden konnte? Seine Vorliebe für die protestantische Kirche hatte der Herzog nie verhehlt; hatte er doch offen vor den Pairs erklärt, „es ist unsre Pflicht, die protestantische Religion nach besten Kräften zu fördern, nicht nur wegen der politischen Beziehungen zwischen der englischen Kirche und der Regierung, sondern auch weil wir in ihr die reinste Lehre und das beste Religionsystem, das einem Volke geboten werden kann, sehen.“ Aber darauf kam es gar nicht mehr an; die religiöse Frage hatte sich in eine nationale verwandelt, und die Katholiken waren zu einer politischen Macht geworden, die man entweder versöhnen, oder vernichten mußte. Es galt jetzt, durch das wüste Geschrei der Agitatoren, durch die künstlichen Manöver schlauer Volksführer hindurch die wahre Stärke des Feindes zu entdecken, die Gefahren des Widerstandes und des Nachgebens gegen einander abzuwägen. Des Herzogs klarer und von keiner Leidenschaft getrübler Blick war ganz besonders zur Beurtheilung solcher verwickelten Lagen geeignet. Im Unterhause war eine Majorität für die Emanzipation unzweifelhaft, und auch das Oberhaus hätte nicht widerstanden, wenn die Maßregel von der Regierung selbst eingebracht wurde. Aber im Volke war man in England nicht für die Katholiken, der König selbst war entschieden für die Aufrechterhaltung des Uebergewichtes der protestantischen Kirche, und das Cabinet war unter der Voraussetzung, daß es dieses Princip theile, an's Ruder gekommen. Ein Staatsmann von den auf dem Continent landläufigen Principien hätte sich mit Kanonen und Bayonetten geholfen, wenn die Polizei

nicht mehr ausreichte, aber Kanonen und Bayonnette reißen oft dem Staate noch viel tiefere Wunden, als den Widerspännigen, die sie bestrafen sollen, und Wellington betrachtete die Frage der Katholikenemancipation als eine Frage, wobei, so theuer ihm die Herrschaft des Protestantismus im Herzen war, seine persönliche Ueberzeugung sich vor den Forderungen des allgemeinen Wohles beugen mußte. So wie der Herzog einmal seinen Entschluß gefaßt hatte, führte er ihn in höchst charakteristischer Weise aus. Erstlich sollte die Concession, da sie einmal gemacht werden mußte, aufrichtig und vollständig gemacht werden, um der Agitation keinen Stoff zu weiteren Fortschritten übrig zu lassen. Zweitens durfte der Feind nicht durch vorzeitige Enthüllung des Kriegsplans etwa Nutzen ziehen, und der Plan blieb ein strenges Geheimniß, bis die Stunde des Handelns kam. Nicht einmal die höchsten Kronbeamten waren alle in's Vertrauen gezogen, und als nur sechs Wochen vor der Eröffnung des Parlaments der Lordstatthalter von Irland, Lord Anglesey, sich für die Emancipation aussprach, folgte die Strafe der Abberufung seiner Indiscretion auf dem Fuße nach.

Endlich, am 3. Februar 1829, zerstreute die Thronrede alle Zweifel, und die Ausführung ihrer Verheißungen ließ nicht auf sich warten. Der Herzog im Oberhause und Sir R. Peel im Unterhause vertheidigten die beschlossene Maßregel mit männlicher Offenheit und Entschiedenheit, und es war bei dieser Gelegenheit, wo der Herzog, während er die möglichen Folgen des Nachgebens und des Widerstandes abwog, jeden Gedanken an letztern mit den denkwürdigen Worten zurückwies: „Mylords, ich bin einer von denen, die vielleicht mehr Jahre als die meisten anderen Menschen im Kriege verlebt haben, und hauptsächlich, kann ich wol sagen, im Bürgerkriege, aber das muß ich sagen, wenn ich dem Vaterlande durch irgend ein Opfer nur einen Monat Bürgerkrieg ersparen könnte, so würde ich gern mein Leben darum geben.“ Gegen solche Argumente war nichts einzuwenden, obgleich die Opposition sehr erbittert war; die Bill ging durch beide Häuser mit starken Majoritäten, erhielt die königliche Zustimmung und wurde Landesgesetz.

Der Herzog bezahlte seine patriotische That theuer. Protestantische Vereine jammerten über die Inconsequenz des großen Herzogs, — der König war verletzt, die Tories dem Ministerium entfremdet. Selbst mit alten Freunden entspann sich so bitterer Hader, daß ein Duell mit Lord Winchelsea, das glücklicher Weise ohne ernstere Folgen blieb, nicht vermieden werden konnte. Vermehrte Popularität entschädigte ihn nicht dafür, die Liberalen schrieben ihren Sieg weniger seinem Entschluß, als dem Andrang von außen zu, und die große Masse des Volkes hatte er in seinem protestantischen Bewußtsein verletzt.

Zwei von den wichtigen Fragen des englischen Staatslebens waren nun gelöst, und die dritte schien erst in entlegener Ferne zu drohen. Anfang 1830 war die Reformbewegung noch ziemlich matt. Zwar saß ein neuer liberal gestimmter König, Wilhelm IV. auf dem Thron; aber er hatte das Ministerium Wellington

beibehalten, und trotz seiner Freundschaft mit den Whigs noch keinen störenden Einfluß auf das Cabinet geübt. Aber die Julirevolution änderte mit einem Schlage die Lage der Sachen. Eine gewaltige Agitation entstand im ganzen Lande, und die Führer der Reformbewegung traten mit einer Entschiedenheit auf, die ihren festen Willen, ihr Ziel zu erreichen, an den Tag legte. Diesmal täuschte sich jedoch der Herzog in seinem Urtheil über die innere Kraft und das letzte Ziel der Bewegung. Die schon vorhandenen Elemente beurtheilte er mit gewohntem Scharfblick — er erkannte ganz richtig, daß die Parlamentsreform die traditionellen Parteien auflösen, und eine Regierung in der bisher üblichen Weise unmöglich machen werde. Aber daß an die Stelle der Regierung durch die Parteien die Regierung durch die öffentliche Meinung treten werde, sah er nicht, weil er, so scharf sein Blick für das Vorhandene war, nichts weniger als ein speculativer Politiker war. Er sah nach der Reform nur Anarchie kommen, weil er die Expansivkraft der politischen und socialen Institutionen Englands unterschätzte, und setzte der Reformbewegung daher den entschiedensten Widerstand entgegen. Damals stieg seine Unpopularität auf den höchsten Gipfel, der Pöbel warf ihn in Piccadilly mit Steinen, und er mußte Aspleyhouse durch eiserne Thüren gegen angedrohte Angriffe schützen. Bei der Eröffnung des Parlaments erklärte er ohne Umschweife, daß er jeder Veränderung des Repräsentationssystems den entschiedensten Widerstand leisten werde, so lange er eine Stelle im Ministerium bekleide, und in fünf Minuten war die Frage entschieden. Die Reform siegte, und Wellington hörte auf, Minister zu sein. So lange die Frage noch vor dem Parlament debattirt wurde, war seine Opposition unermüdlich; so wie aber die Reformbill Landesgesetz geworden war, war die Frage für ihn abgeschlossen, und das neue Gesetz war ihm so unabänderlich und so heilig, als wäre es eine Verkörperung der Principien, die seinem Herzen am theuersten waren.

Die officielle staatsmännische Laufbahn des Herzogs war damit zu Ende. Zwar wurde er noch einmal Minister, als nach Lord Melbourne's Entlassung Sir Robert Peel an's Ruder berufen wurde, und übernahm sogar bis zur Ankunft dieses Staatsmannes aus Italien nicht weniger als acht der wichtigeren Cabinetstellen provisorisch, und behielt das Staatssecretariat für die auswärtigen Angelegenheiten definitiv; aber das Ministerium bestand nur fünf Wochen. Von da an war er der beständige Rathgeber aller Regierungen, ohne eigentlich Mitglied derselben zu sein, und keine Rolle paßte besser für seine politischen Fähigkeiten. Er war nicht der Mann großer Conceptionen, welche neuen, noch ungebändigten Kräften des Staats eine heilsame Richtung zu geben wissen, aber er konnte jede einzelne, ihm vorgelegte Frage klar beurtheilen, und einen Beschluß der Regierung mit unbeugbarer Entschlossenheit durchführen. In dieser Stellung zeigte er sich nicht im mindesten engherzig. Er hatte zu viele Parteien sich auflösen sehen, und hatte selbst dazu so viel mit beigetragen, als daß man bei ihm fanatische An-

hänglichkeit an eine bestimmte Partei hätte voraussetzen können, und der Gang der Ereignisse gegen den Schluß seiner Laufbahn trug noch mehr dazu bei, die alten Parteiuunterschiede verschwinden zu machen. Obgleich ursprünglich ein Conservativer, war der Herzog doch kein heftiger Gegner der Whigs. Er wußte, daß, wie er sich bei Gelegenheit der Reformbill ausdrückte, „die Regierung der Königin fortgeführt werden müsse,“ und die Regierung der Königin ließ sich viel leichter mit dem Beistand, als unter der, wenn auch stillschweigenden Mißbilligung eines so ausgezeichneten Unterthans fortführen. So that er denn sein Bestes bei Allen ohne Unterschied, und erfüllte seine Pflichten fast mit derselben Hingebung, mochte ein Whig- oder ein Toryministerium am Ruder sein, und in allen Fällen, wo kein Anderer Rath wußte, wurde der Herzog von Wellington in das Cabinet der Königin berufen. Aber er war nicht bloß ein Rathgeber, — er war auch eine Autorität. Er hatte nicht bloß das allgemeine Recht, die Wahrheit zu sagen, sondern ihm war auch das Vorrecht vorbehalten, die Krone oder das Parlament zur Anerkennung derselben zu bewegen. Dadurch war er sowol Peel, wie den Whigs ein unschätzbare Bundesgenosse im Oberhause, und stets, wenn die Privatinteressen der Pairie mit den allgemeinen Interessen des Landes in Widerspruch geriethen, erhob er seine gewaltige Stimme, und bewog die Widerwilligen zum Nachgeben. Nur durch seinen Einfluß gelang es, die Getreidebill im Oberhaus zur Annahme zu bringen.

Ein gesunder Sinn für das Wahre und Rechte, ein instinctmäßiges Pflichtgefühl war die starke Grundlage des Charakters Wellington's. Nichts war blendend an ihm, sondern Alles war schlicht, solid und von nachhaltiger, männlicher Kraft. Enthiasmus war ihm fremd, und er mißtraute ihm bei Anderen; er meinte, er nehme sich nur schön im Buche aus; selbst von seinen Soldaten verlangte er „Ruhe im Gesecht, nicht ungestüme Tapferkeit.“ Ueberhaupt war er fern von jeder idealistischen Anschauung, ein reiner Praktiker auch im politischen Leben. Auf politische Consequenz und principiellcs Handeln gab er Nichts, und er erkannte als Princip seines Handelns nur das Wohl des Staates an. „Wenn die Welt durch Principien regiert würde,“ sagte er, „so wäre Nichts leichter, als selbst die größten Staatsgeschäfte zu leiten; aber in allen Fällen habe ein weiser Mann nur die geringste von zwei Schwierigkeiten, die ihm aufstießen, zu wählen.“ Aber freilich gehörte dieses strenge Pflichtgefühl, der hohe moralische Standpunkt des Herzogs dazu, um hier nicht in Willkür zu verfallen und in dürrestem Empirismus zu vertrocknen. Im Grunde gab dieses hohe Pflichtgefühl seinem Charakter mehr, als ihm der Schwung der Begeisterung geben konnte, denn wenn ihm durch den Mangel des letztern auch alles Glänzende und den großen Haufen Blendende abging, so besaß er dafür in jenem einen um so sicherern und zuverlässigern Führer, den keine Leidenschaft über Ziel und Weg verblenden konnte. Von Wichtigkeit für ihn war seine enge und langjährige politische

Freundschaft mit Sir R. Peel. Beider Charaktere und Stellung ergänzten sich gegenseitig. Beide besaßen in einem ausgezeichneten Grade Vorsicht, Berechnung und hohen moralischen Muth. Ohne das Gewicht von Wellington's Namen hätte Peel dem bitteren Hasse seiner zahlreichen Feinde kaum widerstehen können, und ohne Peel's umfassenden Geist, ausgebreitete Kenntnisse und feines Gefühl für die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes hätte Wellington wol keinen so außerordentlichen moralischen Einfluß ausgeübt, oder eine so hohe Stellung als Staatsmann eingenommen.

Als Engländer hatte Wellington, obgleich Soldat, das große Glück, nie, wie die militairischen Staatsmänner des Continents, in die gefährliche Versuchung zu kommen, den mittelalterlichen Begriff eines Kriegsherrn auf das friedliche Amt eines Landesfürsten überzutragen. Die nothwendige Grenze zwischen Militair- und Civilgewalt, die man bei uns beständig zu verrücken liebt, ist in England längst und auf das Bestimmteste gezogen, und kein Staatsmann läuft dort Gefahr, mitten in die friedliche Entwicklung des Staatslebens die Praxis des Kriegs zu versetzen. Der Begriff von Fürst und Land ist ebenfalls in England längst eins geworden, und Niemand wird dort in die schmerzliche Alternative gestellt, entweder seinem Fürsten, oder seinem Vaterlande untreu werden zu müssen. In sofern war allerdings Wellington's Stellung günstiger, als die seiner Collegen auf dem Festlande, aber immer giebt er ein belehrendes Beispiel, wie sich ein tüchtiger Feldherr, der dem Größten seiner Zeit Nichts nachgegeben, in ein freies Staatswesen harmonisch hineinschiebt, und wie Kraft des Charakters und politische Weisheit sich nicht blos im Widerstande und um des Widerstandes willen, sondern auch im Nachgeben und im Erfüllen der Wünsche des Volkes zeigen können.

Die Otter-Jagd.

Die Zeiten, die schönen Zeiten sind vorüber, wo der Mann noch auf männliche Art sein Vergnügen suchte; wo er mit Speer und Messer, mit Burgeschoß oder Büchse den Wald durchstreifte, den Bär im eigenen Lager angriff, und dem Ober auf schäumendem Rappen durch Dickicht und Unterholz folgte.

Die schönen Zeiten der edlen, männlichen Jagd sind vorbei; jetzt höchstens gehn die jungen Herren mit Jagdfrack nach neuestem Schnitt, und sauberen, eng anschließenden Kamaschen, die Hände in einem Muff, den Hals dicht und warm in wollene Shawls eingeschlagen, hinaus und stellen sich an (und Gott weiß es, wie sie sich manchmal dazu anstellen). Die Bauern müssen ihnen dann das arme, unglückliche, verrathene und verkaufte Wild herbeitreiben, und wenn kein Unglück passiert, das heißt, wenn der Hahn wirklich aufgezogen, oder die